

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2014

Giovanni Orsina: Il Berlusconismo nella storia d'Italia.

Venezia: Marsilio, 2013, 239 S., ISBN: 978-88-317-1298

Mit seiner Analyse versucht Giovanni Orsina, dem beherrschenden politischen Phänomen der letzten zwanzig Jahre in Italien einen Ort in der Geschichte des Landes zu geben. Dabei betont er, dass es sich nicht um ein Buch über Silvio Berlusconi und die öffentlichen Diskussionen und Affären um den Mailänder Medienunternehmer handelt, sondern um den Versuch einer Erklärung der politischen Ideen, die sich mit dessen Aufstieg verbanden und die nach Ansicht des Autors eine Zäsur in der historischen Entwicklung des Verhältnisses zwischen politischen Institutionen und Eliten und der italienischen Zivilgesellschaft darstellte.

Seit seiner staatlichen Einigung in der Mitte des 19. Jahrhunderts und über die unterschiedlichen Regierungsformen seiner Geschichte hinweg sieht Orsina Italien mit dem grundlegenden Problem der Rückständigkeit seiner Bevölkerung gegenüber einer vergleichsweise fortschrittlichen Regierungselite konfrontiert. Dies habe zur Auffassung dieser Elite geführt, dass es ihre Aufgabe sei, die Gesellschaft durch pädagogische Maßnahmen und orthopädische Eingriffe quasi gewaltsam zu modernisieren und dem Modell einer westlichen Zivilgesellschaft anzugeleichen. Nicht die Frage nach dem institutionellen Aufbau des Staates und der Sicherstellung einer harmonischen Alternanz von Regierungseliten habe im Mittelpunkt gestanden, sondern die Suche nach der Führungselite selbst und der größtmöglichen Sicherstellung ihrer Machtposition, um das Modernisierungswerk ungehindert durchführen zu können. Aus der Grundentscheidung der italienischen Eliten für letztere Option heraus erkläre sich die Tendenz zur Vereinnahmung des Staatsapparats und Delegitimierung politischer Oppositionen als systemfeindlich, wie sich, so Orsina, in allen drei Regimen Italiens, dem liberalen, dem totalitären sowie dem republikanischen, gezeigt habe.

Insbesondere konzentriert sich der Autor auf eine Analyse der Republik nach 1945 und auf die Frage, wie aus deren Krise Anfang der 1990er Jahre der „Berlusconismo“ unmittelbar hervorgehen konnte. Dabei erkennt er ein wesentliches historisches Vorbild in der kurzlebigen ‚Uomo Qualunque‘-Bewegung, die unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs Ausdruck einer grundsätzlichen Ablehnung staatlicher Institutionen und Eliten jeder Art – sowohl totalitärer als auch demokratisch und antifaschistisch legitimierter – seitens einer Zivilgesellschaft war, die pädagogisch-orthopädischer Eingriffe seitens des Staates zwecks ihrer vermeintlichen Modernisierung müde war und vielmehr an die Kräfte ihrer Selbstverwaltung glaubte.

Orsina kreiert für diese grundlegend politikverdrossene Haltung, die vor allem im kleinbürgerlich-süditalienischen Milieu verbreitet war, die Kategorie des ‚Anti-Antifaschismus‘, die keinesfalls mit einer Rückwendung zum Faschismus gleichbedeutend sei. Vielmehr hätten die demokratischen Parteien der Republik durch den Kalten Krieg, dessen Beginn 1947 den Niedergang des ‚Uomo Qualunque‘ bedeutete, den Antifaschismus für sich vereinnahmen können und so den politischen Raum einer konservativen und liberal-bürgerlichen Opposition zu ihrer pädagogisch-orthopädischen Methodik der Politik

extrem eingeengt. Wähler aus dieser ‚anti-antifaschistischen‘ Kategorie hätten der Analyse Orsinas zufolge entweder ‚naserümpfend‘ die Christdemokraten als Garanten des Antikommunismus gewählt oder aber sich ganz der Stimme enthalten. Dieses Phänomen sei sodann durch das italienische Wirtschaftswunder der 1960er Jahre und eine gewisse Resignation angesichts der Mitte-Links-Wendung der Sozialisten künstlich verlängert worden. Die Angst des Bürgertums vor dem Terrorismus der Roten Brigaden in den 1970ern habe sein Übriges dazu beigetragen.

Seit den 1980er Jahren jedoch sieht Orsina einen grundlegenden Wandel in Italien, der der Kategorie des ‚Anti-Antifaschismus‘ neuen Auftrieb gab, nicht zuletzt angesichts der neo-liberalen Wende in traditionellen Musterdemokratien wie Großbritannien. Der Zusammenbruch des antifaschistischen Parteienstaates infolge des Endes des Kalten Krieges und der Korruptionsaffären öffnete einen Raum auf der bürgerlich-liberalen und unpolitischen Rechten, der mit Ausnahme des ‚Uomo Qualunque‘ bis dahin nie eine politische Vertretung gefunden hatte. Hier konnte Berlusconi mit seiner originellen und einfachen Botschaft, die Italiener seien ‚gut so, wie sie sind‘ und bedürften keiner pädagogisch-orthopädischen Maßnahmen, um eine angebliche ideologisch-kulturelle Rückständigkeit gegenüber anderen Nationen wettzumachen, eine Anhängerschaft um sich versammeln, die erstmals in der Geschichte Italiens eine Wende gegen die Allmacht der Institutionen und die Selbstherrlichkeit politischer Eliten erkannte. Berlusconi setzte der ‚Hyperpolitik‘ der alten Eliten eine, so definiert es Orsina, ‚Hypopolitik‘ entgegen, die Reduzierung des Staates und seiner lähmenden Machtstrukturen zugunsten der Selbstorganisation einer als liberal erkannten Zivilgesellschaft, aus der eine neue, unternehmerische Elite hervorgehen sollte.

Diese Umkehrung des Verhältnisses zwischen Staat und Zivilgesellschaft erklärt Orsina zufolge in hohem Maße, warum Berlusconi trotz juristischer Verfolgung, wenig Seriosität im öffentlichen Auftreten und sexueller Affären seinen Erfolg über fast 20 Jahre aufrecht erhalten konnte: er gab, propagandistisch gesteuert, das Beispiel eines ‚Uomo Qualunque‘, eines von der Justiz Verfolgten, jovial den Staat und die Politik verachtenden und menschlichen Schwächen durchaus geneigten ‚Jedermann‘, mit dem sich jener Teil der Italiener identifizieren konnte, der in sich die gleichen Neigungen erkannte und nur vom Staat in Ruhe gelassen werden wollte. Einen impliziten Freibrief für Illegalität kann Orsina darin jedoch nicht erkennen.

Nichtsdestotrotz brauchte der ‚Berlusconismo‘ auch die Anknüpfung an bestimmte Kontinuitäten der italienischen Geschichte, um mehrheitsfähig zu werden. Der Antikommunismus, selbst nach Ende des Kalten Krieges, wurde durch die kommunistische Herkunft der größten Oppositionspartei gerechtfertigt, die zudem der juristischen Verfolgung durch ‚Mani Pulite‘ relativ unbeschadet entkommen konnte. Die Rückgewinnung des Post-Faschismus im Zeichen der Ablehnung der antifaschistischen Republik und die Einbindung der Lega Nord, mit der Berlusconi seine lombardische Perspektive Italiens teilte, in die Koalition Berlusconis bedeuteten zudem eine Relativierung des ursprünglichen Programms der ‚Hypopolitik‘.

Orsina definiert den ‚Berlusconismo‘ vorsichtig als Emulsion von Liberalismus, eines ‚extrem rechten‘ Liberalismus in Bezug auf das totale Vertrauen in die Zivilgesellschaft, und Populismus, der in der Unmittelbarkeit und dem Verzicht auf institutionelle Vermittlung bestand. Das Scheitern des ‚Berlusconismo‘ sei demnach auf die zunehmende Unvereinbarkeit dieser beiden Komponenten zurückzuführen, insbesondere auf die Erkenntnis, dass die italienische Gesellschaft keineswegs grundlegend liberal und autosuffizient sei, sondern in Teilen sehr wohl nach einem stärkeren staatlichen Schutz verlange. Ge-

rade nach der kulturellen Wende infolge des 11. September sei dies deutlich geworden. Im Moment der Krise der Regierung um 2005 aber erwies sich der „Berlusconismo“ als unfähig, die Essenz seines liberalen Programms vom Populismus seiner Leitfigur zu lösen. Orsina sieht hier das eigentliche Ende der Idee, wie sie 1994 konzipiert wurde. Seither habe ein „Berlusconi ohne „Berlusconismo““ weiterexistiert, der nur dank seiner propagandistischen und medialen Mittel die diversen Abspaltungen (Follini, Casini, Fini), die Teile des liberalen Programms mit sich zu nehmen versucht hätten, überwinden konnte. Der erneute Wahlsieg von 2008 sei daher fast ausschließlich auf die katastrophale Bilanz der Mitte-Links-Regierung Prodis zurückzuführen gewesen, nicht auf eine inhaltliche Überzeugungskraft des „Berlusconismo“.

Die Sicht Orsinas auf das Phänomen des „Berlusconismo“ ist unzweifelhaft originell und mit vielen metaphorischen Elementen in allgemeinverständlicher Sprache geschrieben. Sie mangelt nicht an kritischer Distanz, steht jedoch in der Tradition einer revisionistischen Interpretation der Geschichtsschreibung zum italienischen Einheitsstaat, die von der grundsätzlichen Annahme ausgeht, dass Italien einen Sonderfall im Prozess europäischer Demokratieentwicklung darstellt. Dabei bleibt der Aspekt des Verhältnisses des „Berlusconismo“ zur organisierten Kriminalität, einem der seit jeher prägenden Probleme Italiens, auffallend wenig berücksichtigt. Auch die Rolle der Medienmacht Berlusconis wird lediglich als verstärkender Faktor, nicht aber als eigenständige Charakteristik des Phänomens angesehen. Dennoch trägt die Betrachtung Orsinas nicht zuletzt durch eine eingehende Analyse der Wählerschaft Berlusconis wesentlich dazu bei, viele der außerhalb Italiens oft als unbegreiflich angesehenen Dynamiken des Erfolgs des „Berlusconismo“ verständlicher zu machen.

Rom

Christian Blasberg